

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt : Jahresbericht 1966

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **66 (1966)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

Jahresbericht 1966

(Berichtsperiode 1. Oktober 1965 bis 30. September 1966)

A. Organisatorisches

Kommission für Bodenfunde. Zur Behandlung der verschiedenen Geschäfte hielt die Kommission vier Sitzungen ab. U. a. legte sie zusammen mit dem Kantonsarchäologen ihre Stellungnahme zu dem durch das Erziehungsdepartement vorgelegten Entwurf zu einem Gesetz über den Denkmalschutz fest. Mit dem Historischen Museum konnte eine Übereinkunft über die Zusammenarbeit getroffen werden; danach übernimmt der Kantonsarchäologe die Verantwortung für die ur- und frühgeschichtliche Sammlung des Museums in einem genau umschriebenen Rahmen.

Personelles. Der Kantonsarchäologe wurde durch den Regierungsrat vom 1. September 1966 bis 30. April 1967 beurlaubt, um einer Einladung des Institute for Advanced Study in Princeton (N. J.) zu einem Studienaufenthalt folgen zu können. Als sein Stellvertreter amtiert während dieser Zeit Herr cand. phil. Max Martin.

Leider verließ uns Ende August Herr M. Rudin, unser Grabungstechniker, um sich zur weiteren Ausbildung ins Ausland zu begeben. Zu seinem Nachfolger wählte der Regierungsrat Herrn Walter Geiger, der seinen Posten jedoch erst auf den 1. Dezember antreten kann.

Räumlichkeiten. In der Berichtsperiode konnten die bisher durch das Archiv für schweizerische Kunstgeschichte benützten Räume Steinenberg 6 bezogen werden. Dadurch befindet sich die Archäologische Bodenforschung endlich in erfreulicher und praktischer Nähe der Sammlungsbestände des Historischen Museums.

B. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen

Obwohl die Durchführung der Ausgrabungen im Querhaus des Münsters nicht in den Händen des Kantonsarchäologen lag, brachten die rein organisatorischen Probleme doch etliche Umtriebe mit sich. Die Leitung war in den Vereinbarungen von 1963 Herrn

Dr. H. R. Sennhauser übertragen worden. Aus seiner Feder stammt auch der Grabungsbericht im Kapitel D^{1a}. Als bewährte technische Mitarbeiter standen Herrn Dr. Sennhauser zur Seite Herr cand. phil. W. Stöckli, Herr V. Graf und Herr R. Albertini. Den Genannten sei für ihre sorgfältige Arbeit der beste Dank ausgesprochen. Zu danken ist aber auch der Münstergemeinde für das Verständnis, das sie der Bodenforschung entgegengebracht hat, und nicht zuletzt dem Kanton Basel-Stadt und der Eidgenossenschaft, welche die notwendigen finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt haben.

Neben den üblichen Aufgaben wurden im vergangenen Berichtsjahr noch einige alte Grabungsnotizen gesichtet und ins Reine übertragen. Für diese oft mühsame Arbeit konnte Frau E. Modespacher als Mitarbeiterin gewonnen werden. Sie übernahm auch mit viel Geschick die Neuordnung der archäologischen Studiensammlung im Historischen Museum. Wir hoffen, den Abschluß dieser Arbeit im nächsten Jahresbericht melden zu können.

Eine Abwechslung brachte die Sondiergrabung auf dem Maienbühl in der Eisernen Hand zwischen Stetten und Inzlingen. Das Ziel dieser Grabung war, abzuklären, ob an der im Volksmund von Generation zu Generation weitergetragenen Überlieferung, es sei dort ein Schloß gestanden, etwas Wahres sei.

C. Fundbericht

Römische Zeit

Riehen, Maienbühl: Bei der Sondiergrabung auf der höchsten Erhebung des Maienbühls in der Eisernen Hand kamen innerhalb des Mauerrechtecks (vgl. S. XXVII) die Scherben eines Henkelgruges zum Vorschein (Abb. 1)¹. Sie waren in der Nordostecke an verschiedenen Stellen zwischen die Steine der Fundamentzone eingepreßt. In ähnlicher Lage fand sich anderwärts der Bodenscherben eines Krügleins. Es empfiehlt sich, die Frage, ob diese spärlichen Funde für die Datierung der ganzen Anlage maßgebend sind, vor derhand offenzulassen.

Frühmittelalter

Weilerweg-Spielwiese: Auf dem Areal der Spielwiese im Zwickel zwischen Weilerweg und Hiltalingerstraße soll eine unterirdische Tankanlage errichtet werden. Da nach den bisherigen Kenntnissen

¹ Zu Abb. 1,1 vgl. Ettliger E., Die Keramik der Augster Thermen, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 6, 1949, ähnlich T. 20,4ff.

^{1a} Unter dem Titel: Münster, Querschiff und Krypta; vgl. S. XXXI-XXXIV.

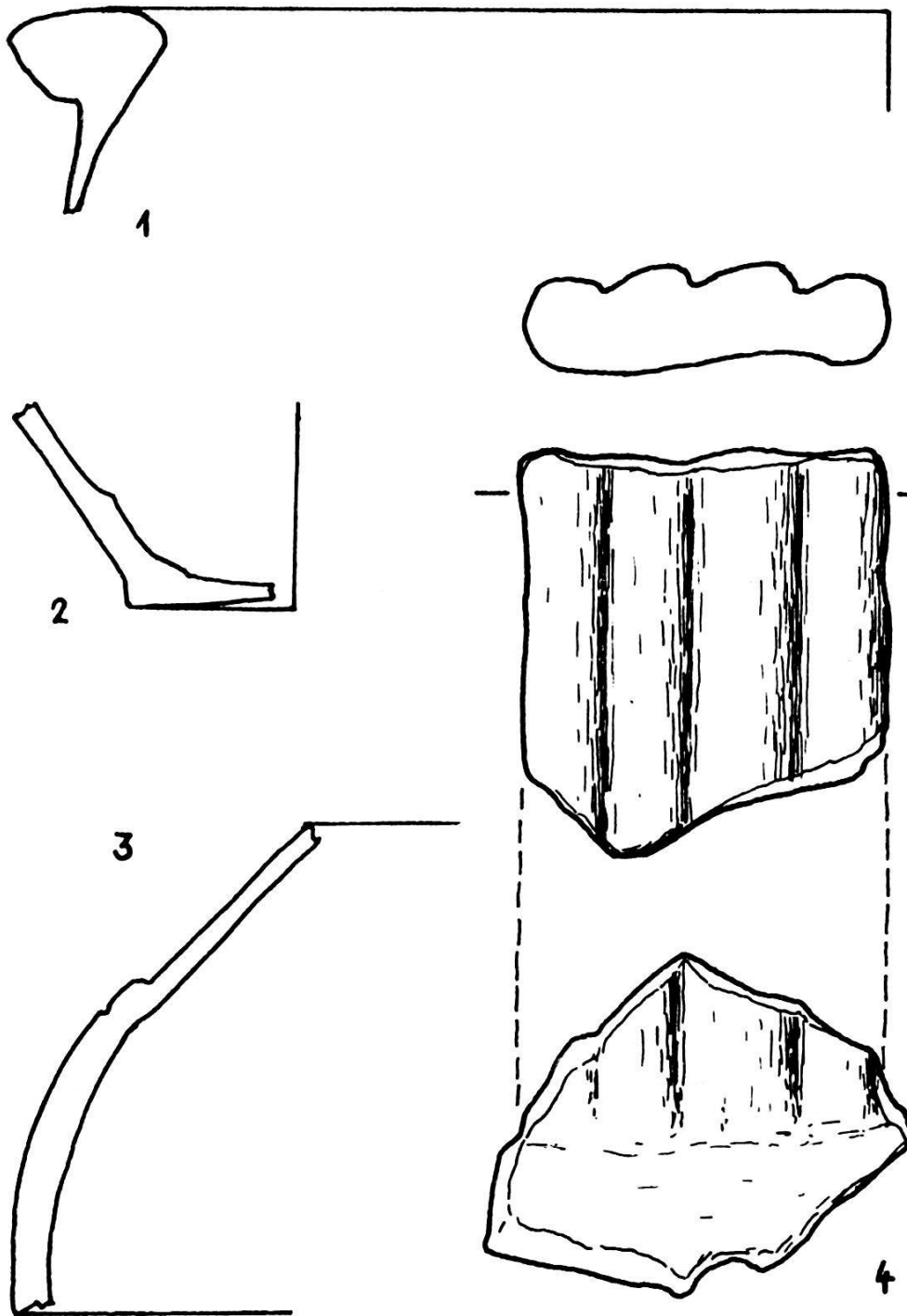


Abb. 1. Riehen, Maienbühl: Bruchstücke eines Henkelkruges und weiterer Gefäße aus römischer Zeit. Gezeichnet von M. Martin, Maßstab 1:1.

vermutet werden mußte, daß das große alamannische Gräberfeld von Kleinhünigen sich bis in diese Überbauungszone erstrecken könnte, wurde die kritische Südwestecke vorgängig der eigentlichen Aushubarbeiten archäologisch mit Sondierschnitten untersucht. Dabei konnte fast ein volles Dutzend Gräber ermittelt werden. Die in der Horizontalen oval sich abzeichnenden und im

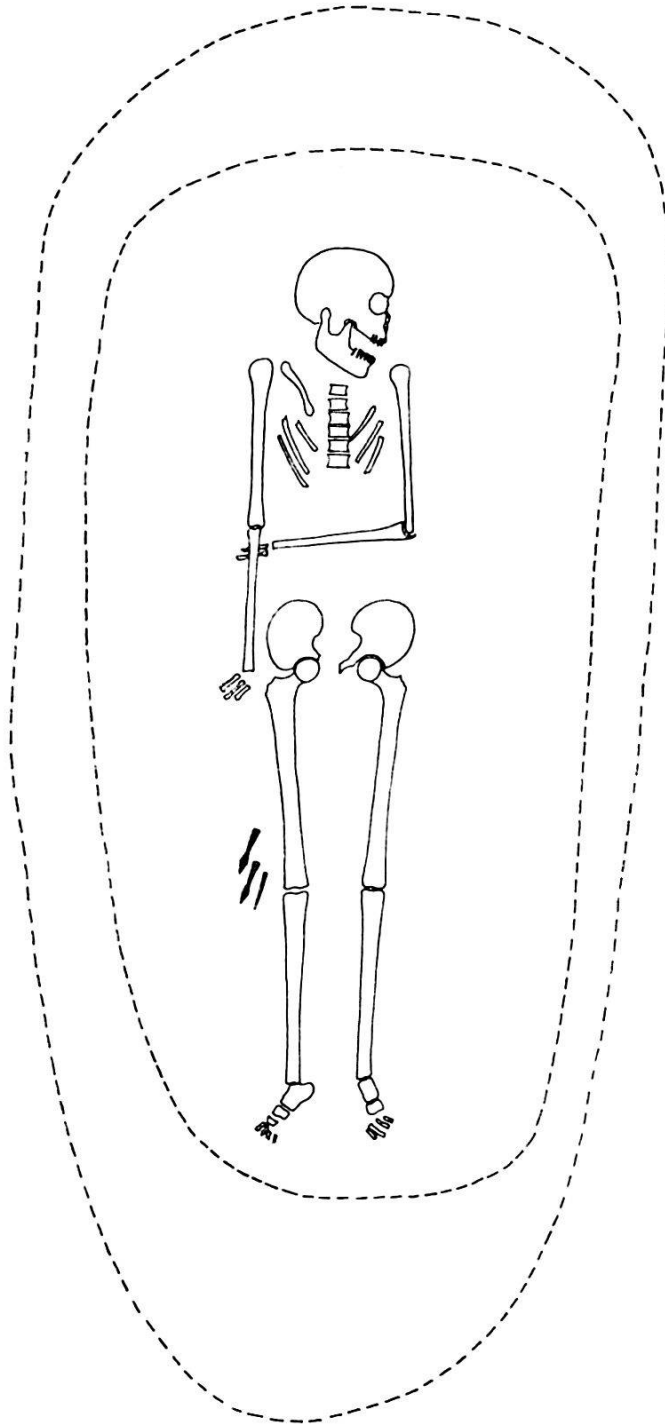


Abb. 2. Kleinbüningen: Lage des Toten mit den drei Pfeilspitzen. Gezeichnet von M. Rudin, Maßstab 1:20.

Schnitt trichterförmigen Grabgruben ließen aber nichts Gutes ahnen. Von allen Gräbern war ein einziges ungestört. Der Tote war in Strecklage beigesetzt: Kopf im Westen und nach links abgedreht, Füße gegen Osten, rechter Arm an den Oberkörper angepreßt, linker Unterarm quer über den Leib gelegt, mit der Hand unter dem rechten Unterarm (Abb. 2). Als einzige Beigaben enthielt

das Grab drei Pfeilspitzen, die mit der Spitze gegen die Füße außen neben dem rechten Knie lagen. Auch bei einem weiteren Grab muß es sich um einen Bogenschützen gehandelt haben; in der ausgeplünderten Grabgrube fand sich neben einem bronzenen Finger-ring, der typologisch dem 7. Jahrhundert angehört, noch eine Pfeilspitze (Abb. 3).

Besonders bedauerlich ist die Plünderung eines Mauergrabes, handelt es sich doch in seiner Art um ein Unikum innerhalb der alamannischen Gräberfelder der Nordschweiz. Solche Grabbauten konnten bisher nur bei den Stiftergräbern in frühmittelalterlichen Kirchen beobachtet werden² oder in den Gräberfeldern der spät-römischen Kastelle oder ihrem Hinterland³.

Das Grab in Kleinhüningen ist aus Kalkbruchsteinen aufgebaut, die mit einem sandigen Lehm als Zwischenfutter sauber gesetzt waren. Es handelt sich also nicht um eine Trockenmauer der üblichen Bauart, wie wir sie von den Gräbern 53 und 199 in Kleinhüningen her kennen. Die Wände und der Boden waren mit Mörtel sauber verputzt, der zudem einen weinroten Blendverputz aufwies. Im Licht maß das Grab 2,20 auf 0,77 m (Tafel I). Zu Häupten war die aufgehende Wand noch 30 cm hoch erhalten, zu Füßen war sie ausgebrochen. Eine aufgerissene Stelle im Bodenbelag ließ erkennen, daß der Boden mit einem splittrigen Kalksteinbett unterbaut war. In der Einfüllung konnte neben anderem Knochenmaterial noch das Fragment eines schmalen, feminin wirkenden Unterkiefers geborgen werden, der durch Grünspan verfärbt war. Ganz offensichtlich handelte es sich hier um das Grab einer hervorragenden Persönlichkeit, und zwar nicht nur wegen seiner Bauweise, sondern auch wegen seiner zentralen Stellung. Die übrigen gefundenen Gräber lagen in gebührendem Abstand rund um dieses Grab. Weitere Aufschlüsse über den Oberbau – seien es nun ein Ringgraben wie bei den Gräbern Basel-Bernerring 25, 27 und 34⁴ oder Pfostenlöcher – konnten keine gewonnen werden, da die modernen Eingriffe überall sehr tief gingen.

Bis in jüngste Zeit stand auf diesem Platz ein kleiner Bauernhof. In der untern Zone der Humusschicht fand sich das Fragment einer eisernen frührömischen Fibel mit durchbrochenem Fuß⁵, wie auch

² Grab von Zuchwil (Jahrb. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 45, 1956, 69, Abb. 28 A 3. Es sollte richtig A 2 heißen!)

³ Wir finden sie nach der freundlichen Mitteilung von Herrn M. Martin im Gräberfeld Kaiseraugst und in Arlesheim (Baselbieter Heimatblätter 30, 1965, 362 ff.).

⁴ Laur-Belart R., Betrachtungen über das alamannische Gräberfeld am Bernerring in Basel, Festschrift f. Otto Tschumi 1948, 112 Abb. 1.

⁵ Für freundliche Auskunft haben wir Dr. L. Berger zu danken.

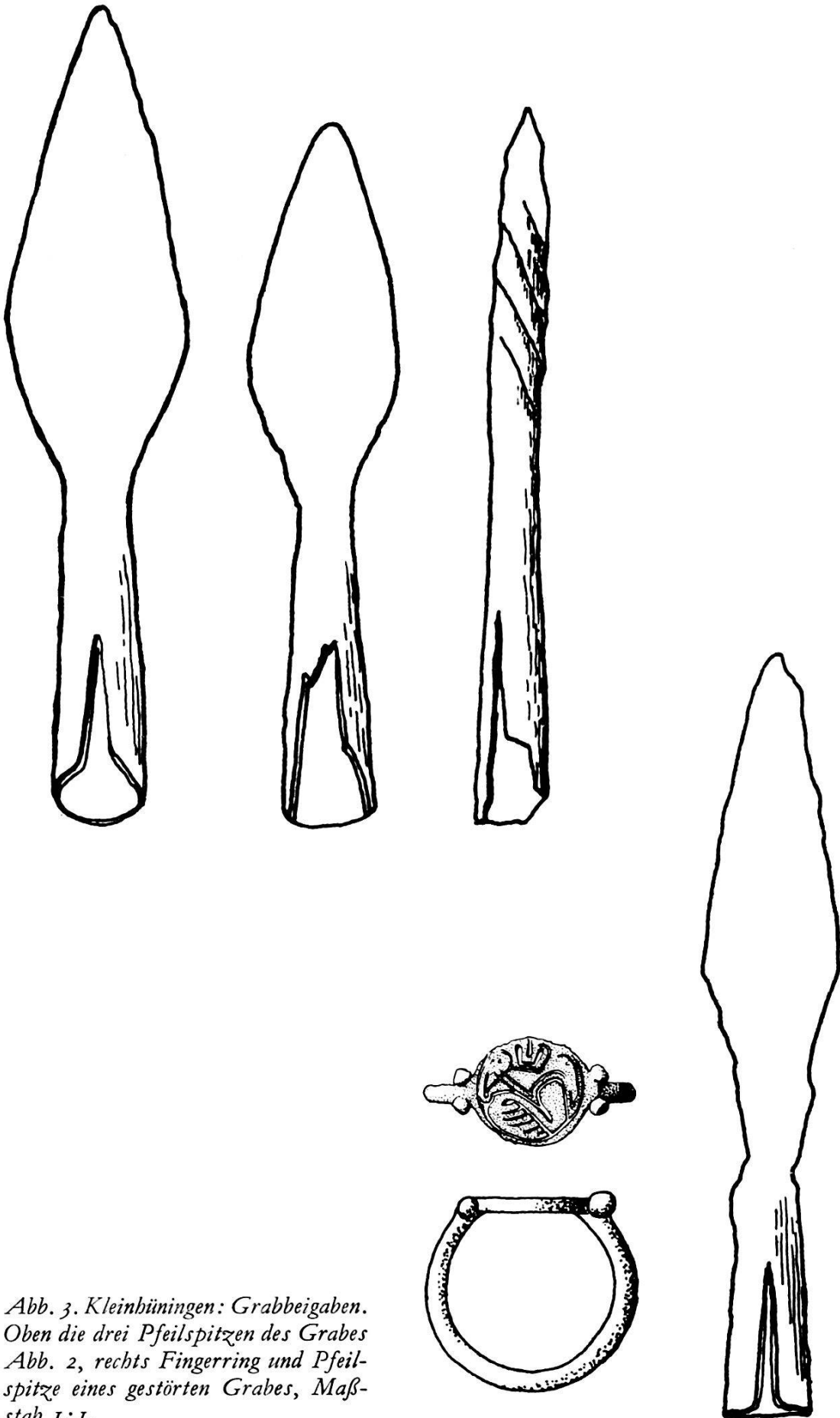


Abb. 3. Kleinbüningen: Grabbeigaben.
 Oben die drei Pfeilspitzen des Grabes
 Abb. 2, rechts Fingerring und Pfeil-
 spitze eines gestörten Grabes, Maß-
 stab 1:1.

in den durchwühlten Einfüllschichten immer wieder prähistorische Scherben angetroffen wurden. Doch stammen diese, wie die älteren Beobachtungen lehren, aus den frühmittelalterlichen Gräbern.

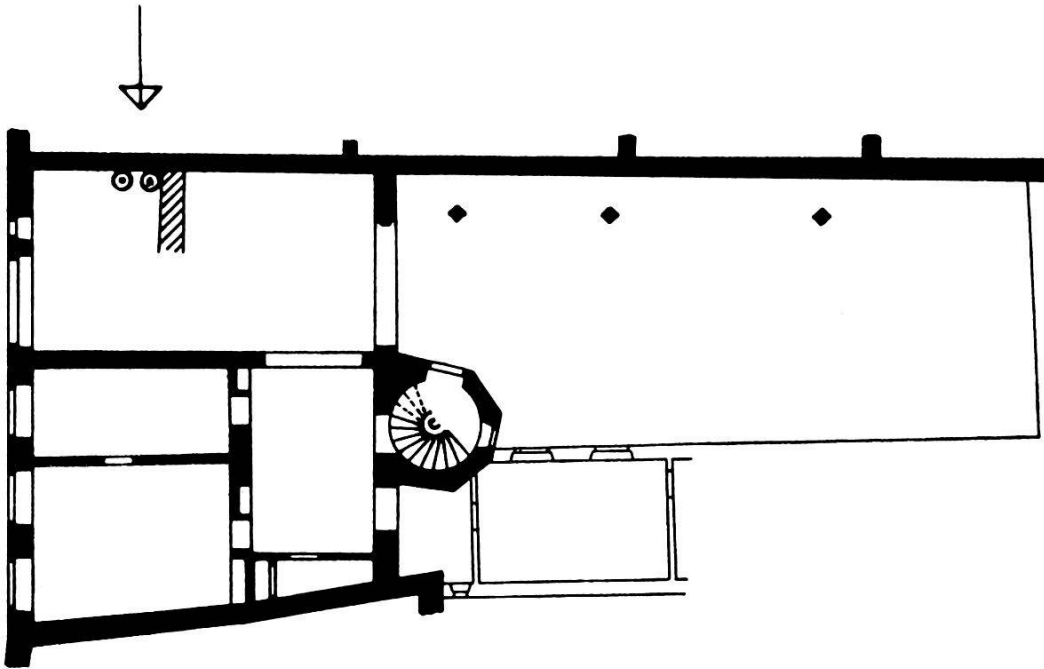


Abb. 4. Nadelberg 8: Der Pfeil weist auf den Fundort der beiden Münztöpfe hin. Gezeichnet von W. Geiger.

Mittelalter

Elisabethen-Anlage und -Schanze: Beim Erstellen der Fußgängerpassage wurde die alte Stadtmauer angeschnitten. Ferner kam beim Abgraben der Elisabethen-Schanze für den neuen Birsig-Viadukt das alte Bollwerk, das durch jüngere Aufschüttungen fast gänzlich verdeckt war, wieder in seiner alten Wucht zur Geltung (Tafel II).

Nadelberg 8: Das «Schöne Haus», das gegenwärtig renoviert wird, soll vom Zerkindenhof aus beheizt werden. Beim Ausheben der Zuleitungsgräben stießen die Arbeiter auf einen Münztopf (A), den sie als solchen nicht erkannten, da es sich bei den Münzen um einseitig geprägte Brakteaten handelte. Trotzdem sammelten sie diese Merkwürdigkeiten und deponierten sie beim Vorarbeiter. Den Scherben schenkten sie weiter keine Beachtung. Beim Weiterarbeiten am folgenden Tag stießen sie auf einen zweiten Münztopf (B) (Taf. I). Das beschädigte Gefäß wurde in die Baracke des Vorarbeiters getragen. Erst dann wurde der Kantonsarchäologe durch den örtlichen Bauführer, Architekt Lucas Frey, benachrichtigt (Abb. 4).

Dank dem Umstand, daß die Töpfe an verschiedenen Tagen gefunden wurden, ist ihr Inhalt sauber auseinandergehalten worden. Wie sich nachträglich ermitteln ließ, gingen die Arbeiter bei der Bergung ganz verschiedene Wege, so daß auch anhand der unterwegs verlorenen Münzen weitgehend Aufschluß über die Verschiedenartigkeit der Inhalte gewonnen werden konnte.

Nach E. Cahn, der die Funde bearbeitet und im Jahresbericht des Historischen Museums Basel 1966 (1967) veröffentlichen wird, handelt es sich um folgende Münzen⁶:

Fundkomplex I (Gefäß vernichtet)

1 <i>Basel</i> . Bischof Johann I von Châlon (?) 1325–1335. Pfennig. I-O Bischofskopf von vorne. Michaud 69.	424 Stück
2 Ohne Bischofsnamen. Bischofskopf zwischen zwei Rosetten. Michaud 70.	2 Stück
3 – id. Bischofskopf mit Stab nach links. Michaud 80.	2234 Stück
4 <i>Zürich</i> . Fraumünster. Pfennig. Z-I/V. Hl. Felix. Schwarz 28.	325 Stück
5 – Pfennig. Gleicher Typus mit TVERCE. Schwarz fehlt.	1 Stück
6 – Pfennig. Z-I/V. Hl. Regula. Schwarz 33.	12 Stück
7 <i>Zofingen</i> . König Albrecht I 1298–1308 oder Friedrich der Schöne 1314–1330. Pfennig. Gekrönter Kopf zwischen Z-O.	790 Stück
8 <i>Hall in Schwaben</i> . Händel-Heller des gew. Typs.	17 Stück
Vergrabungszeit: etwa 1330.	Total 3805 Stück

Fundkomplex II (Tontopf fast intakt erhalten)

9 <i>Basel</i> . Bischof Johann II Senn von Münsingen (?) 1335 bis 1365. I-O Bischofskopf nach l. Michaud 68.	1 Stück
10 – B-A ähnlicher Bischofskopf. Michaud 73/74.	1409 Stück
Vergrabungszeit: etwa 1340.	Total 1410 Stück

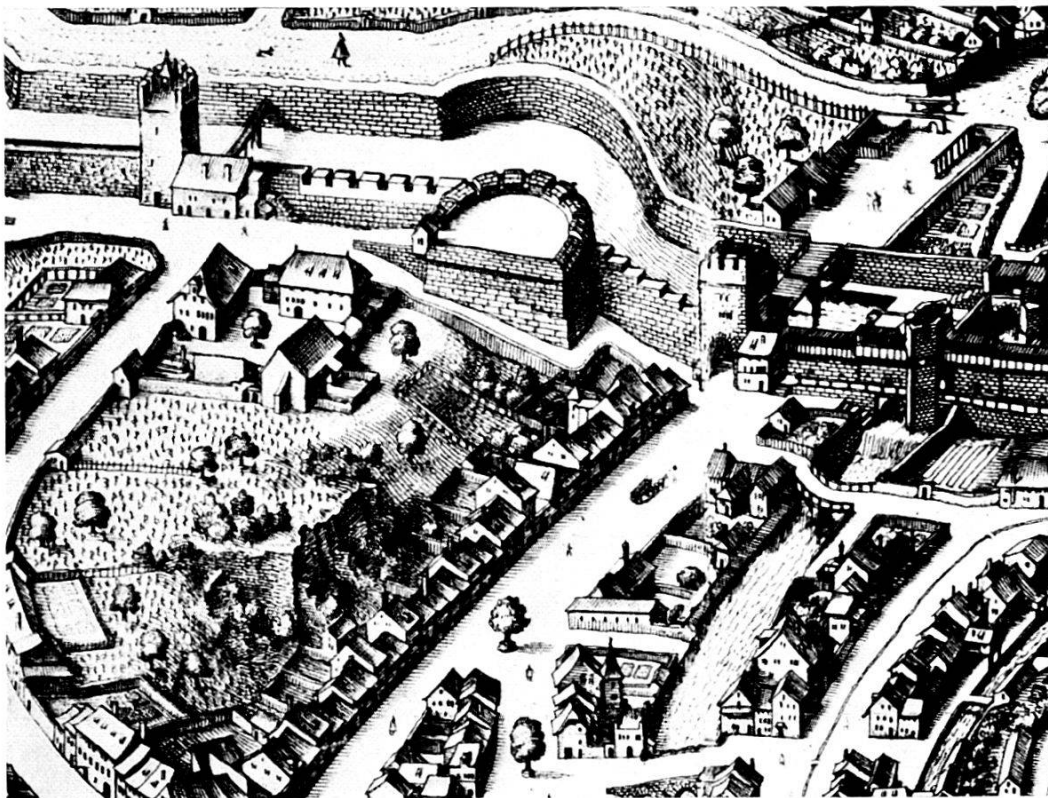
Petersgraben 13–15: Der Verlauf der älteren Stadtmauer konnte über einen weiteren Abschnitt verfolgt werden. Sie wird auch hier wiederum von einem überwölbten Kanal begleitet.

Pfalz: Auf der Höhe der beiden alten Badanstalten unterhalb der Pfalz soll eine Promenade erstellt werden. Sie folgt über weite Strecken dem alten Rondenweg. Diese Anlage machte verschiedene Abgrabungen notwendig. Vor der Pfalzmauer fand man dabei einen schrägliegenden Steinmantel jüngeren Datums, der offensichtlich dazu angelegt worden war, eine Unterspülung der Pfalzmauer zu verhindern. Unter diesem Steinmantel kam nebst moder-

⁶ Vorberichte von E. Cahn in den Schweiz. Münzblättern Nr. 64, Dez. 1966, und im Numismat. Nachrichtenblatt 15, 1966, 231.

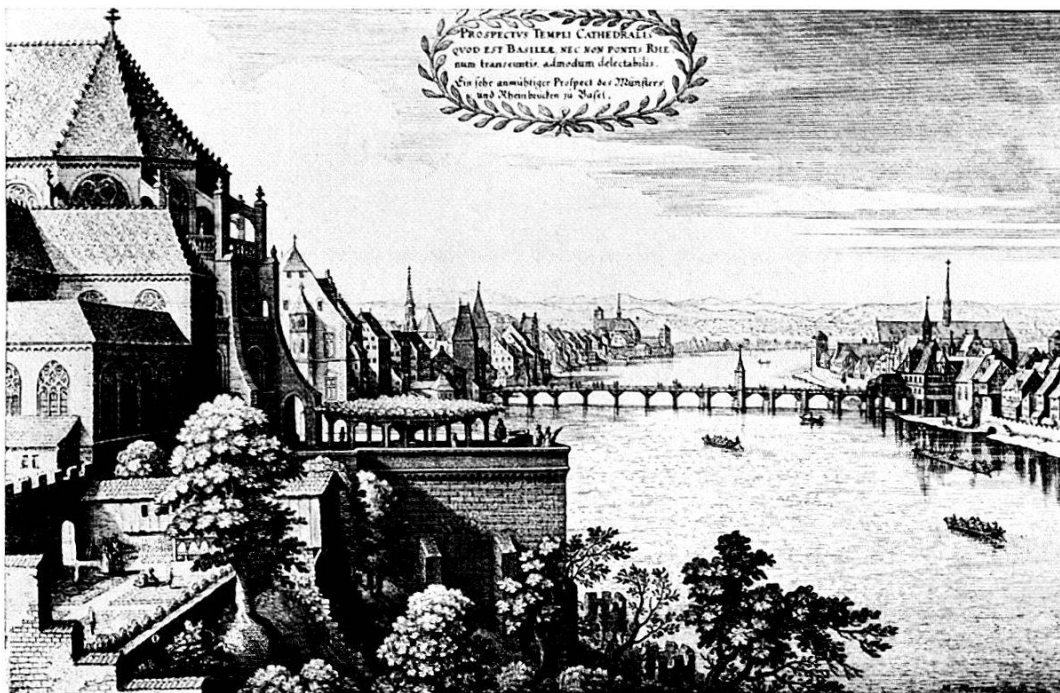


Tafel I. Links: Kleinmünzen: Ansicht des gemauerten Grabes. Rechts: Nadelberg 8: Der zweite Münztopf (B). Photo Histor. Museum Basel.



Tafel II oben: Elisabethen-Schanze: Teilansicht der Außenseite von Süden.

*Unten: Elisabethen-Schanze. Ausschnitt aus dem Stadtplan M. Merians von 1615.
Photo Histor. Museum Basel.*



*Tafel III oben: Pfalz, Rheinufer: Kieselwackenmauer und Törlein von Südosten gesehen.
Im Hintergrund die heutige Pfalzmauer.*

*Unten: Pfalzansicht nach M. Merian, Topographia Helvetiae (1642).
Photo Histor. Museum Basel.*



Tafel IV oben: Münster, Martinsturm: Links der nach Westen vorgeifende Mauerzug, rechts das Quaderfundament des Heinrichsmünsters, das zum Teil anschließt, zum Teil über den älteren Mauerzug hinwegzieht.

Unten: Münster, Georgsturm: Rechts das abgetreppte Fundament, links der nach Westen laufende Mauerzug, beide im Verband.

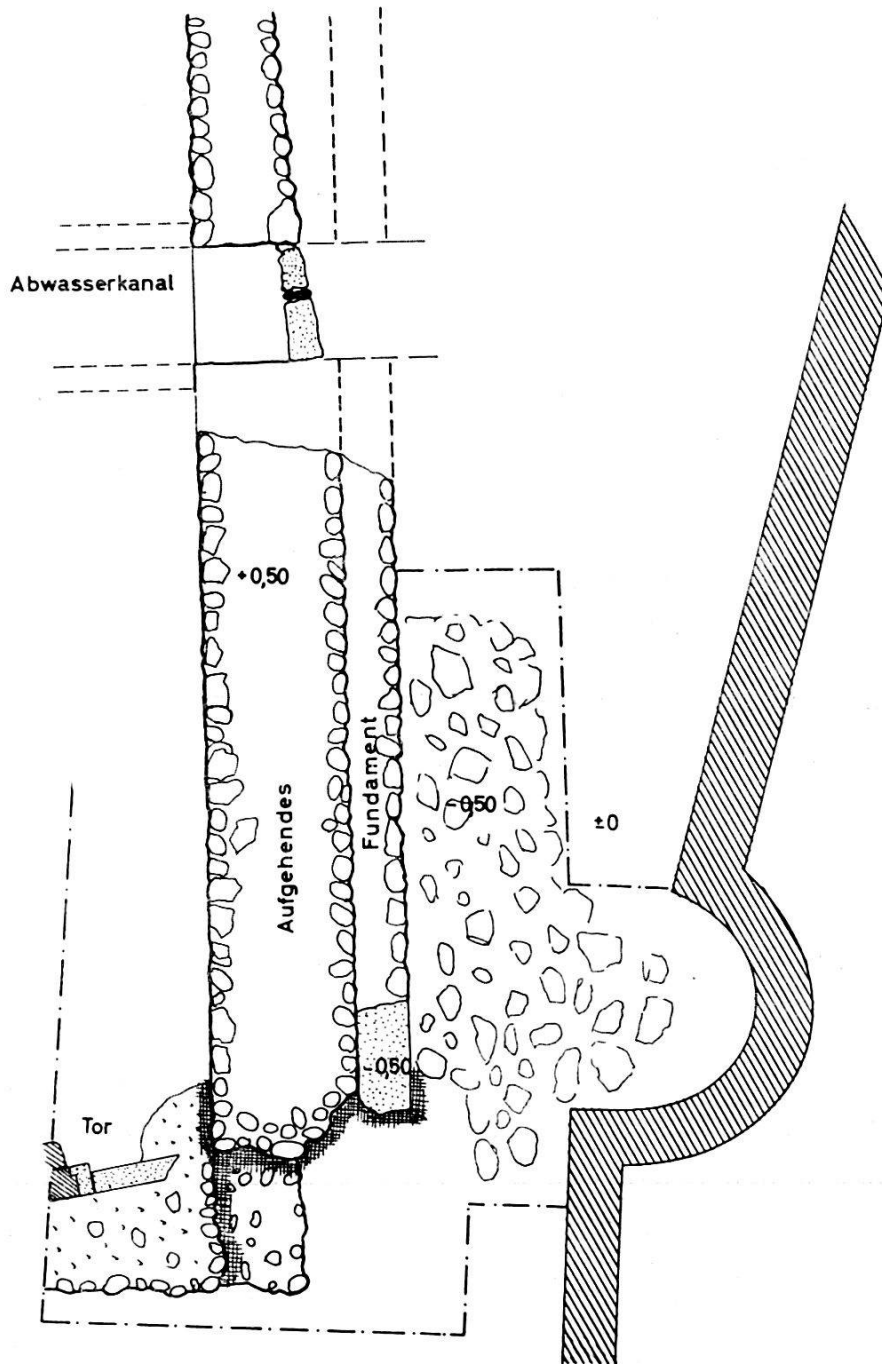


Abb. 5. Pfalz, Rheinufer: Kieselwackenmauer und Törlein. Die heutige Stützmauer am Rheinufer ist schraffiert. Gezeichnet von M. Rudin, Maßstab 1:100.

nen Scherben auch die Basis einer romanischen Säule zum Vorschein. Rheinabwärts schlossen sich verschiedene Schichten von rotem Sandsteinmehl an. Es dürfte sich dabei um den Schutt der gotischen Bauphase des Basler Münsters handeln.

Oberhalb der heutigen Pfalz, die nach dem Einsturz von 1502 errichtet wurde⁷ und deren Fundament mehr als 7 m hinabreicht, wurde durch das Abgraben des Geländes eine alte Mauer aus Kie-

⁷ Stehlin K., Baugeschichte des Basler Münsters, Basel 1895, 340.

selwacken freigelegt. Ihr wuchtiges Fundament – es weist eine Breite von mehr als zwei Metern auf und gründet sehr tief – läßt erahnen, daß auch das aufgehende Mauerwerk ursprünglich von beachtlicher Stärke war. Leider wurde es später einmal bis auf seinen Kern ausgebrochen. Dieser Mauerzug endigt auf der Höhe des Bischofshofes in mächtigen Sandsteinquadern, die als Läufer und Binder seine Ecke verstärkten. An dieser Stelle waren noch Teile eines Törleins erhalten (Abb. 5). Nach den Profilen seiner Wange dürfte es aus dem 14. Jahrhundert stammen. Die Mauer selbst macht einen noch altertümlicheren Eindruck, doch konnten bis jetzt noch keine Beobachtungen gemacht werden, welche diese Vermutung archäologisch belegen könnten. Die Mauer samt dazugehörigem «Türlein» bleibt erhalten und wird in die Gestaltung der Promenade miteinbezogen.

Nachträglich konnte oberhalb der Torwange noch ein Stück Fundament freigelegt werden, das belegt, daß an dieser Stelle der Mauerzug einen Winkel bildete, dessen Flucht auf die Südostecke des kleinen Kreuzganges hinzielt. Den oberen Teil dieses Mauerzuges dürften wir auf der Pfalzansicht von M. Merian wohl wieder erkennen (Tafel III); es ist jener breite Mauerzug mit dem Laubengang.

St.-Johanns-Vorstadt 6–8: Bei den Abbrucharbeiten der Liegenschaften St.-Johanns-Vorstadt 6 und 8 stießen die Arbeiter auf der Höhe des Gelniveaus des St.-Johanns-Rheinweges auf eine 1,50 m dicke Mauer. Das zum Teil aus rotem Sandstein gebaute Mauerwerk biegt nach 7,50 m, von der Liegenschaft 4 aus gemessen, in einem rechten Winkel gegen die St.-Johanns-Vorstadt um. Da dieses Mauerstück mit dem Predigergäßchen und dem Bockstecherhof in gleicher Flucht liegt, könnte man vermuten, daß es sich hier um die Ecke einer Vorstadttummauerung handelt, die ehemals lediglich das Areal der Predigerkirche samt Totentanz umschloß.

St. Leonhardskirche: Da die Arbeiten in der Krypta noch nicht beendet werden konnten, soll im nächsten Jahresbericht abschließend berichtet werden.

Wettsteinplatz: In der Baugrube Ecke Kirchgasse-Claragraben konnte der Verlauf der alten Stadtmauer genau aufgenommen werden.

Riehen, Schmiedgasse 9: Bei der Kontrolle der Baugrube der Großüberbauung Schmiedgasse 9 in Riehen zeichnete sich in der Profilwand eine Grube ab. Die Untersuchung der Grubensohle er-

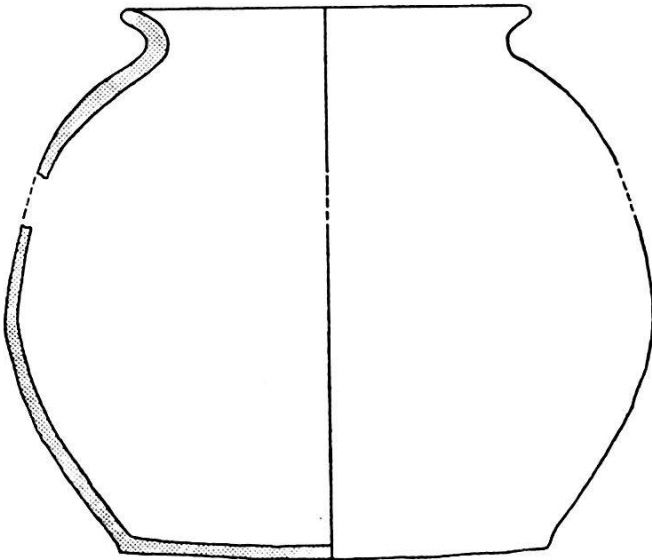


Abb. 6. Rieben, Schmiedgasse 9:
Fragmente eines hochromanischen
Kugeltopfes. Gezeichnet von M.
Martin, Maßstab 1:3.

brachte Scherben eines hochromanischen Kugeltopfes (Abb. 6) mit der charakteristisch geschwungenen ausladenden Randlippe. Die Scherben entsprechen auch dem Material nach den Funden vom Petersberg⁸. Bei der grubenartigen Vertiefung, die in den oberen Auffüllschichten modernes Einfüllmaterial enthielt, könnte es sich um einen Webkeller oder ein Grubenhaus⁹ gehandelt haben.

Neuzeit

Der bereits im Jahresbericht 1964 skizzierte Unterschied zwischen Sodbrunnen und Sickergrube¹⁰ fand erneut seine Bestätigung.

Clarastraße 30: In der dortigen Baugrube kam ein selten schöner Sodbrunnen zum Vorschein. Er war aus massigen Degerfelder Sandsteinen aufgebaut, die sauber ins Rund gearbeitet waren.

Dufourstraße 38: Sickergrube. Sie erreichte lediglich eine Tiefe von 4 m.

Kaufhausgasse 5: Durch den Innenhof, der jetzt überbaut ist, führt eine Agde, die zunächst in der Fallinie der Bäumleingasse streicht, dann aber nach Nordwesten umbiegt.

⁸ Berger L., Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963. Ähnlich T. 21.24-27.

⁹ Solche Grubenhäuser wurden z. B. auf der Pfalz von Tilleda beobachtet (Deutsche Königspfalzen, Veröffentlichungen des Max-Planck-Institutes für Geschichte 11/2, 1965, Plan Seite 296).

¹⁰ BZ 64, 1964, XXXVIII.

Nadelberg 10: Rechteckige Sickergrube im Innern des Hauses gegen die Durchfahrt Nadelberg 12. Die verschiedenen Zuleitungskanäle in den Erdgeschoßräumen zeigen an, daß hier zumindest die Küche, wahrscheinlich aber auch der Waschraum lag.

Petersgraben 15: Im Hinterhof, dort, wo die Parzelle gegen die Nachbarliegenschaft Petersgraben 17 einspringt, kam ein Sodbrunnen aus Wiesentäler Sandsteinen zum Vorschein. Seine zugehauenen Steine waren zwar mit römischen Zahlen numeriert, doch ließ sich in der Reihenfolge der Steine und Kränze keine sinnvolle Ordnung erkennen. Neben dieser Numerierung erschien häufig ein Zeichen, das man am besten mit einer arabischen Vier vergleichen kann. Es könnte sich um das Steinmetzzeichen handeln.

Im Hinterhof auf der Grenze gegen die Grundstücke der Petersgasse fand sich eine runde Sickergrube aus Backsteinen.

Pfalz: Die mittelalterliche Wackenmauer, die südöstlich der Pfalz freigelegt wurde, wies in der Mitte ihres erhaltenen Verlaufes einen Durchbruch auf. Hangwärts lag dahinter eine überwölbte rechteckige Sammelkammer, in die vom Bischofshof her kommend eine Agde einmündete. Ein Sandsteinkännel leitete den Überlauf durch eine Öffnung in der jüngeren Stadtmauer direkt in den Rhein. Die Anlage wird bei der Neugestaltung der Promenade sichtbar bleiben.

Totengäßlein 11: Im Hinterhof eine Sickergrube, die ihrer Bauart nach noch mittelalterlich sein könnte.

Webergasse 31: Das heutige Grundstück präsentiert sich als eine längliche, schmale Parzelle. Ursprünglich wurde es von einem Teicharm durchflossen, der es in zwei ungleiche Teile trennte. Im Hinterhof, also bereits jenseits des Teiches, kam beim Aushub für die Neuüberbauung eine Art Bassin zum Vorschein, das nicht ganz vier Meter im Geviert maß. Jede Seitenwand bestand aus einer einzigen Kalksteinplatte von 1,30 m Höhe und 25 cm Stärke. An den Ecken waren sie sauber ineinandergefügt. In den Fugen fand sich ein rötliches, torfartiges Material. Dies ließ zunächst an eingeschwemmte Gerberlohe denken. Es könnte sich aber auch um ein vermodertes Zwischenfutter handeln. Für diese Deutung würde sprechen, daß die Winkel des Bassins mit Mörtel ausgestrichen waren. Die Bodenplatte bestand aus einem riesigen Monolithen, der selbst dem Bagger zu trotzen vermochte. Eine genauere Bestimmung der Zweckverwendung dieses mindestens zu einem guten Teil im Boden eingelassenen Bassins war nicht möglich.

*D. Plangrabungen**Riehen, Maienbühl*

Auf der höchsten Erhebung des Maienbühls in der Eisernen Hand zwischen Stetten und Inzlingen zeichnete sich in einer schwachen, wallartigen Modellierung eine rechteckige Anlage ab. Diese geringen Spuren, die dem Waldgänger nicht entgehen konnten, dürften den Anlaß zu den verschiedenen Sagen gegeben haben, von denen die einen erzählen, es sei dort ein Schloß gestanden, und die andern, es sei dort ein Schatz vergraben¹¹. Schon E. Iselin macht mit Recht darauf aufmerksam, daß auf der Karte von H. Bock aus dem Jahre 1620 der Grenzstein Nr. 8 die Bezeichnung «auf der Burg» trägt. Es ist der heutige Grenzstein Nr. 72, der in nächster Nähe der oben beschriebenen Anlage steht. Auf seiner Karte macht dann Iselin aus diesem Beinamen des Grenzsteines einen Flurnamen für die ganze Kuppe. Auf älteren Karten findet sich der Flurname «Auf der Burg» aber nirgends.

So vage jeder Anhaltspunkt für sich allein genommen auch sein mochte, in ihrer Gesamtheit ließen sie es doch als gerechtfertigt erscheinen, eine Sondiergrabung zu wagen, deren Ziel es war, abzuklären, ob tatsächlich ein altes Bauwerk auf dieser Anhöhe liegt. In zuvorkommender Weise gaben die Waldbesitzerinnen, Frau L. Aretz-Loeliger und Frau E. Loeliger-Meister, die Erlaubnis dazu. Ohne die aktive Mitwirkung der Mitglieder des Forstvereins, vorab der Familie Prof. E. Flückiger, und ohne den kundigen Rat von Herrn W. Schmid, Gemeindeförster, hätte diese Sondiergrabung nicht in nützlicher Zeit ausgeführt werden können. Allen Genannten sei herzlich gedankt.

Nachdem vom Untersuchungsgelände ein Zehnzentimeter-Höhenkurvenplan erstellt worden war, wurde die wallartige Erhebung von der Walderde gesäubert. Darunter kam eine wirre Steinpackung zum Vorschein, die nach außen und innen abfiel und deren Ritzen mit schwarzer Walderde gefüllt waren. Die Steine der auslaufenden Randzonen waren bereits mit dem anstehenden Löß überdeckt. Beim Abtragen der Steinpackung zeigte es sich, daß in ihrem Kern die Reste einer Trockenmauer staken. Ihr Fundament bestand aus einer Lage gestellter Kalksteine, auf dem das aufgehende Mauerwerk noch drei Lagen hoch erhalten war. Es handelte sich durchwegs um herbeigeschaffte Kalksteine. Einzig die Ecken waren durch Sandsteinquader verstärkt. Freigelegt wurden die Nordwestecke und ein gutes Stück der Ostmauer, ferner die Nordwest-

¹¹ Iselin D. L. E., Geschichte des Dorfes Riehen, Basel 1923, 49.

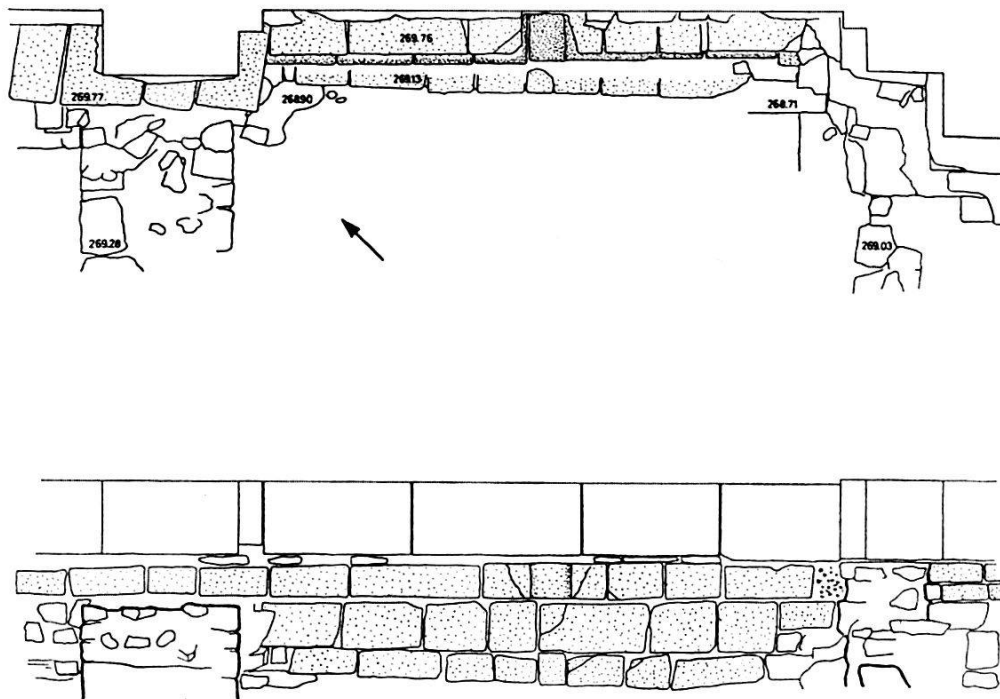


Abb. 7. Münster, Georgsturm: Auf- und Ansicht der Fundamentpartie. (Der Pfeil markiert den Blickwinkel der Photographie auf Tafel IV). Gezeichnet von M. Rudin, Maßstab 1:80.

und die Südwestecke. In ihrem Sektor konnte eine Vertiefung beobachtet werden, die mit Kalksteinen und rußverfärbtem Löß gefüllt war, der sich vom anstehenden, ockerfarbenen Löß durch seine grünliche Färbung abhob und sich lehmig-fettig anfühlte. Rund um diese Vertiefung fanden sich immer wieder gebrannte, gemagerte Lehmbrocken und ein Tierknochen. Der Befund reicht nicht aus, diese Vertiefung als Feuerstelle zu bezeichnen, da die Steine keine Brandrötung oder Brandfärbung aufwiesen. Am ehesten dürfte es sich um einen Herdplatz handeln, der eine nahe Feuerstelle ankündigt.

Ergänzt man die gefundenen Mauerpartien, so präsentiert sich das Gebäude als einfache, rechteckige Anlage von 12,60 auf 11,10 m. Leider waren die Kleinfunde derart rar, daß es vorderhand noch nicht möglich ist, den Bau mit einiger Sicherheit zeitlich zu bestimmen. Es wäre zu gewagt, wegen der zwei Henkelfragmente und der anderen Scherben, die sich an verschiedenen Stellen in der Fundamentzone fanden (Abb. 1), die Anlage jetzt schon als römisch auszugeben. Auf der andern Seite belegt das Fragment einer Ofenkachel, das in der obersten Lage auf der Steinpackung gefunden wurde, daß die Anlage bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Trümmern lag. Die endgültigen Aufschlüsse, sowohl über die zeitliche Stellung als auch über die innere Organisation des Ge-

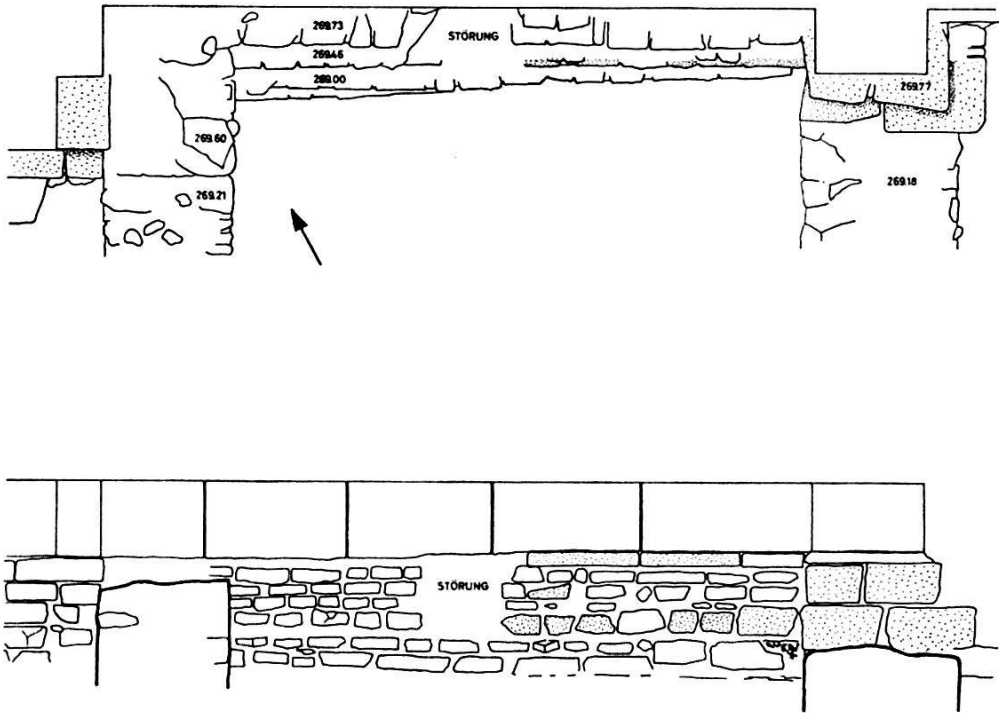


Abb. 8. Münster, Martinsturm: Auf- und Ansicht der Fundamentpartie. (Der Pfeil markiert den Blickwinkel der Photographie auf Tafel IV). Gezeichnet von M. Rudin, Maßstab 1:80.

höftes, dürfen erst von der flächenmäßigen Ausgrabung erwartet werden. Dann wird es sich auch zeigen, ob es sich hier um die mittelalterliche Fluchtburg der Stettener handelt, wie Fr. Kuhn vermutet¹². Erhoffen wir auf jeden Fall für diese Flächengrabung besseres Wetter.

Westfassade des Münsters

Im Hinblick auf die kommenden Grabungen im Querhaus des Münsters wurde die Gelegenheit der Neuverlegung einer Leitung des Elektrizitätswerkes benutzt, das Fundament der Westfassade des Münsters auf der ganzen Länge zwischen Martins- und Georgsturm freizulegen. Bisher waren diese Grundmauern nur in einzelnen Sondierschnitten angegraben worden¹³. Die Möglichkeit, beide Turmfundamente gleichzeitig freilegen zu können und zum Vergleich vor Augen zu haben, war außerordentlich aufschlußreich.

Beschreibung: Das Fundament des *Martinsturmes* (Abb. 8) weist eine Störung durch moderne Leitungen auf. Unterhalb des Störungssackes gehen die Fundamentlagen vom Pilaster des St. Mar-

¹² Kuhn Fr., Lörrach-Stetten im Frühlicht der Geschichte, Die Markgrafschaft 1963, 9.

¹³ BZ 43, 1944, IX.

tin bis zum Pilaster mit «Frau Welt» ungestört durch (Höhenkote 269.00). Sie bestehen aus Kalkbruchsteinen. Auf der linken Seite, d. h. nördlich der Störung, sind darüber noch zwei Lagen erhalten, die treppenartig zurückgesetzt sind. Sie stehen im Verband mit dem nach Westen umwinkelnden Mauerzug (Tafel IV oben). Auf der rechten Seite, d. h. südlich der Störung, sind die beiden oberen Lagen des Fundamentes mit Sandsteinen durchschossen. Der vor dem Martinspilaster abwinkelnde Mauerzug besteht in den unteren Lagen (unter Kote 269.00) aus Kalkbruchsteinen. Bis zu diesem Horizont ist er mit dem untern Turmfundament im Verband. Der obere Aufbau besteht aus Sandsteinquadern. Sie bilden das Vorfundament des Martinspilasters. Beim *Georgsturm* sieht die Fundamentpartie total anders aus (Abb. 7). Sie besteht aus großen Sandsteinquadern, deren Oberflächen scharriert sind. Sie gleichen dem Fundament des Martinsturmes lediglich darin, daß auch bei ihnen Lage um Lage weiter vortreppelt, je tiefer sie liegt. Unter dem Pilaster des heiligen Georg winkelt aber auch hier ein Mauerzug aus Kalkbruchsteinen ab, an den das Sandsteinquaderwerk anschließt. Die Detailbetrachtung zeigt, daß noch Teile des Kalksteinmauerzuges in die Westfassade umwinkeln, und zwar je tiefer um so weiter (Tafel IV unten). So endigt die unterste Lage des von uns freigelegten Sandsteinquaderwerkes 40 cm vor dem Mauerwinkel, die mittlere Lage ca. 20 cm vor dem Mauerwinkel, während die oberste Lage über die abgehende Kalksteinmauer hinwegläuft. Ganz ähnlich sind die Anschlüsse auf der rechten Seite beim Pilaster der Kunigunde. Auch an dieser Stelle sind noch Reste eines abwinkelnden Mauerzuges erhalten, der aus Kalkbruchsteinen besteht. Auch hier binden noch einzelne Steine ins Fundament der Westfassade des Georgsturmes ein.

Deutung: Die Westfassade des romanischen Münsters und ihre gotische Instrumentierung stehen auf den Fundamenten eines älteren Baues, der – wie die abwinkelnden Mauerzüge zeigen – sich weiter nach Westen erstreckte. Es sind jene Mauerzüge, die R. Laur-Belart 1944 erneut untersuchte und die nach seinem Bericht 7 m westlich der Münsterfassade mit einem Haupt endigen, d. h. dort durch keine Quermauer miteinander verbunden sind.

Im damaligen Bericht werden diese Fundamente als Teile des Heinrichsmünsters aufgefaßt¹⁴, dem auch der untere Teil des Georgsturmes zugezählt wird¹⁵. Der neue Befund zeigt aber nun

¹⁴ BZ 43, 1944, IX. F. Staehelin dagegen dachte an die Fundamente eines römischen Tempels (BZ 20, 1922, 156).

¹⁵ Reinhardt H., Das Basler Münster, Basel 1961³, II.

deutlich, daß es sich bei dem darunterliegenden Fundament aus Kalkbruchsteinen und dem Fundament des Georgsturmes um zwei verschiedene Dinge handelt. Ganz offensichtlich wurde bei der Errichtung des Georgsturmes das ältere Kalkbruchsteinfundament zum Teil ausgebrochen und durch Sandsteinquader ersetzt. Dafür spricht, daß das Sandsteinquaderwerk in den Eckpartien des Turmes, dort, wo die beiden Mauerzüge abwinkeln, auf dem älteren Kalkbruchsteinfundament aufruht. Eine ähnliche, allerdings weniger tiefgreifende und wesentlich jüngere Ausstückung läßt sich im Fundament des Martinsturmes ablesen. Dort ist es die mit roten Sandsteinen durchschossene Partie südlich der Störung über der Kote 269.00.

Die Untersuchungen an der Westfassade haben gezeigt, daß die nach Westen vorgreifenden Mauerzügen zu einem älteren Bau gehören als die untere Partie des Georgsturmes.

Münster, Querschiff und Krypta

Nachdem bereits in früheren Jahren bei Heizungsinstallationen unter dem Boden des Basler Münsters Feststellungen zur Baugeschichte hatten gemacht werden können, gaben die Entdeckungen, die im Jahre 1963 im Zusammenhang mit neuen Arbeiten am Heizungssystem in der Galluskapelle möglich wurden, den Ausschlag für die großzügige Vorbereitung einer Flächengrabung in Querhaus und Krypta¹⁶. Bauuntersuchung und Ausgrabung dauerten im Querschiff vom 25. April bis 16. September 1966; in der Krypta konnten die Arbeiten nach dem Betttag weitergeführt werden.

Ohne dem Grabungsbericht (in Bearbeitung) vorgreifen zu wollen, der die Befunde edieren und interpretieren wird, seien im folgenden die Hauptergebnisse zusammengestellt, soweit sie sich bis jetzt fassen lassen:

1. Römische Zeit: Wo Gräber und spätere Einbauten nicht zu tief in den Boden eingegriffen hatten, ließ sich eine 60–100 cm starke römische Kulturschicht nachweisen. Ihr gehören an: Reste eines hypokaustierten Raumes mit Praefurniumsöffnung und Abdrücken von Hypokaustpfeilerchen, die in Lehm versetzt waren (unter dem nördlichen Chorturm). Die Richtung seiner teilweise erhaltenen Westmauer entspricht ungefähr dem Verlauf eines Stadtmauerrestes östlich des Münsters. Ein Sodbrunnen, dessen kreisrunde obere Öffnung 100–105 cm mißt, liegt innerhalb der

¹⁶ Über die Ergebnisse des Jahres 1963 hat Dr. François Maurer berichtet in: BZ 63, 1963, XXIXff.

Galluskapelle; er wird von deren Westmauer angeschnitten. Eine Abfallgrube mit quadratischem Querschnitt, die in den Ecken je einen Pfosten besessen hatte, kam am Nordrand der Stephanskapelle (südlicher Querschiffarm) zum Vorschein. Funde: Eisenreste, Fibel, Keramik, 1. Jh. bis spätrömische Zeit. Über die Knochenfunde vgl. den Bericht von Frau Prof. E. Schmid auf S. XXXIV ff.

2. Ein schmales, tieffundiertes, 45–50 cm starkes Bruchsteinmauerchen, das sich in west-östlicher Richtung durch die Stephanskapelle zieht und das durch die «Heinrichsmauer» angeschnitten wird, dürfte aus frühmittelalterlicher Zeit stammen.

3. Jünger ist ein breites Mauerband aus Kieselbollen und außerordentlich dicken Kalkpflasterschichten. Es liegt in der Stephanskapelle unmittelbar neben der Verlängerung der inneren Langhausflucht. Seine Fundamentsohle senkt sich nach Osten. Unter dem südlichen Chorturm biegt es rechtwinklig nach Norden um, setzt sich aber auch nach Osten unter die Kryptentreppe fort. Dort bricht es unvermittelt ab, da der Fußboden des Kryptenumganges unter seiner Sohle liegt. Symmetrisch angeordnete Mauerzüge in der Galluskapelle konnten nicht mehr nachgewiesen werden (sie haben aber wahrscheinlich bestanden: dank einem späteren (?) Einbau kann angenommen werden, dass die Längsachse des Baues, von dem hier die Rede ist, ungefähr mit der Längsachse des heutigen Münsters identisch war). In diesen ältesten sicher von einem kirchlichen Bau herrührenden Mauern dürfen wir wohl die Reste eines frühmittelalterlichen, vielleicht karolingischen Dombaues sehen.

4. Die Seitenmauern der «Vorderen» (West-)Krypta weisen mehrere Bauperioden auf. Die älteste besteht aus einem groben Mauerwerk mit Spolien, Bruchsteinen, Sandstein- und Kalkquadern. Sie zeigt zwei Eingänge etwas westlich der Nord-Südachse durch das heutige Querhaus. Das tiefliegende Niveau der Durchgänge beweist, daß es sich bei dem Einbau bereits um eine Krypta gehandelt hat. Auffälligerweise wies sie bereits die Breite der spätromanischen Westkrypta auf.

5. Nach der Blauenstein-Chronik (15. Jh.) wurde 1019 im Beisein Kaiser Heinrichs II. ein neuer Münsterbau geweiht. Ihm gehört (vielleicht aber als spätere Zufügung) der Georgsturm in den unteren Teilen an. Vom «Heinrichsbau» konnten größere Teile des Fundamentes und Reste des aufgehenden Mauerwerkes nachgewiesen werden. Anhand von Verputzresten unter dem südlichen Chorturm ließ sich das Bodenniveau der Oberkirche feststellen. Es zeigte sich aber auch, daß die spätromanische Krypta ottonische Mauern mitbenutzt (für den Krypten-Umgang ist dies nicht nach-

gewiesen). Breiten- und Westerstreckung der ottonischen Krypta sind gesichert; sie sind identisch mit denjenigen der beiden spätromanischen Krypten. Ein halbrunder Ostabschluß lag unter den heutigen Pfeilern zwischen Ostkrypta und Umgang. Zwei Wandvorlagen in der heutigen Ostkrypta und größere aufgehende Mauerpartien in dieser «Hinteren» Krypta stammen aus der Zeit des «Heinrichsbaues». Die Kryptenzugänge aus der vorhergehenden Bauperiode wurden in dieser Zeit zugemauert; zwei neue Zugänge führten von den Seiten her in den Vorgänger der heutigen Ostkrypta. – Die Bearbeitung der Grabungsergebnisse wird versucht, über Rekonstruktionsmöglichkeiten von Krypta und Kirche Aufschluß zu geben.

6. Der heutige Bau stammt im wesentlichen aus der Zeit nach dem Brande von 1185. Die wichtigsten neuen Erkenntnisse: Seit Karl Stehlin hatte man angenommen, die Krypta sei zwischen 1185 (Baubeginn) und 1241 (erste Nennung von zwei Krypten) zweimal nach Westen verlängert worden. Die Untersuchungen haben nun ergeben, daß die «Hintere» und die «Vordere» Krypta in ihrer ganzen Ausdehnung gleichzeitig entstanden sind. – Die «Vordere» Krypta besaß ursprünglich fünf Schiffe, wurde aber nach dem Erdbeben von 1356 dreischiffig umgestaltet. – Die ursprünglichen Eingänge von Westen (zwei seitliche Treppen führten in die Krypta hinunter, eine mittlere auf das um etwa 2 m über den Langhausboden erhöhte Chorpodium) wurden nachträglich, wahrscheinlich 1381 im Zusammenhang mit dem Einbau des Lettners, verschmälert und schließlich ganz aufgegeben zugunsten von breiten Treppen, die aus den Querschiff-Flügeln unmittelbar neben den westlichen Vierungspfeilern in die West-Krypta hinunterführten. – Das einzige nachgewiesene ältere Bodenniveau im Querschiff lag etwa 20 cm unter dem bisherigen Boden aus dem 19. Jh. Die harten kleinformatigen Degerfelder-Sandsteinplatten ließen unter den Basen und Plinthen der Säulen und Vorlagen weitausladende unverzierte Sockelsteine sichtbar. Art und Qualität des Bodens sowie Vergleiche mit anderwärts bei romanischen Bauten auftretenden Sockelsteinen lassen nicht daran zweifeln, daß es sich um den romanischen Bodenbelag auf dem ursprünglichen Niveau handelt.

7. Gräber und Kleinfunde: Wiederverwendete frühmittelalterliche Sarkophage sowie Bestattungen aus romanischer Zeit und aus den neueren Jahrhunderten ermöglichen das Studium von Bestattungsbräuchen und Grabtypen. – Skulptierte Steine (Reste von Ausstattungsstücken) wurden in großer Zahl gefunden. Sie werden im Grabungsbericht veröffentlicht werden. Dasselbe gilt für die Grab-

beigaben (z. B. Kelch, Patene, Ring und Stab), die gegenwärtig konserviert werden.

Trotz den vielen späteren Einbauten und Zerstörungen haben Ausgrabung und Bauuntersuchung wertvolle Ergebnisse für die Baugeschichte des Basler Münsters erbracht. Allen, die dies ermöglicht und in irgendeiner Weise mitgearbeitet haben, dankt der Ausgrabungsleiter

Dr. H. R. Sennhauser

Die Tierknochen der Ausgrabung im Basler Münster 1966

Mit einer einzigen Ausnahme stammen sämtliche Tierknochen, die während der Münstergrabung 1966 geborgen worden sind, aus der zwischen den mittelalterlichen Bauresten angeschnittenen römischen Kulturschicht. Es wurden insgesamt 1545 Knochen oder Knochenbruchstücke abgeliefert. Von diesen waren 907 Reste bestimmbar. Wenn auch die mit zahlreichen Scherben aus früh- bis spätrömischer Zeit durchsetzte Kulturschicht nicht im einzelnen gegliedert werden konnte, so seien hier wenigstens die einzelnen Fundkomplexe getrennt besprochen (vgl. Abb. 9).

Die größte Fläche zusammenhängender Kulturschicht lag im *nördlichen Querhaus*, wo 1252 Knochenreste freigelegt worden waren (Komplexe Nr. 52, 68, 81). Davon mußten 535 Bruchstücke als unbestimmbar ausgeschieden werden. Die 717 bestimmbareren Knochen ergaben folgende Faunenliste:

	Anzahl	%
Haustiere: Rind	309	43,0
Schwein	305	42,5
Schaf und Ziege	49	6,8
Pferd	6	1,5
Hund	5	
Haushuhn	34	4,7
Wildtiere: Edelhirsch	2	1,4
Reh	2	
Wildschwein	1	
Hase	1	
Star	2	
Vogel indet.	1	

717

Für die Römer, deren Kulturschicht hier angeschnitten worden ist, waren *Rind* und *Schwein* die wichtigsten Fleischlieferanten.

Ein ungewöhnlich großer Hornzapfen, dessen Basisteil erhalten ist, ließ zunächst an einen weiblichen Ur denken. Die starke Körnelung deutet jedoch auf ein männliches Tier und die dünne Wandung auf ein Haustier hin. Tatsächlich kommen unter römischen Funden als Ausnahme derart große Hornzapfen von Ochsen und Stieren vor, die als hochqualifizierte Fleischtiere aus Italien eingeführt wurden. Solche Höchstwerte von römischen Rindern gibt es noch in Cannstadt und Butzbach; ein noch dickerer Hornzapfen wurde in Regensburg-Kumpfmühlerstraße¹⁷ gefunden und auch in Hüfingen treten die extrem großen Werte auf¹⁸. Das sei mit dem Vergleich zum Ur auf folgender Tabelle zusammengestellt.

	B	Ur ¹⁹		Hüfingen ¹⁸	
		P ₅ ♀	P ₃ ♂	♂	♂
Umfang, an der Basis	239	226	345	235	250
Großer Durchmesser	79	78	120	81,5	91
Kleiner Durchmesser	65	62	103	67	63
Index kleiner zu großem Durchmesser	82,2	79,3	86	82,2	69,2

Maße und Index der Hornzapfen von B = Basel, P = Regensburg-Pürkelgut und von Hüfingen.

Wie meist in römischen Siedlungen spielten *Schaf* und *Ziege* nur eine untergeordnete Rolle in der Ernährung. Die drei Hornzapfen von drei Ziegen und die vier von vier Schafen lassen auf die etwa gleiche Beteiligung beider Arten schließen. Bedenkt man, daß die kleinen Knochen vom *Haushubn* relativ leicht zerstreut und später bei der Ausgrabung auch leicht übersehen werden, dann deuten die 4,7% ihrer Anzahl darauf hin, daß relativ häufig Hühner gegessen worden sind.

Pferd und *Hund* wurden von den Römern kaum gegessen. Da die Hundereste von einem einzigen Tier stammen und auch die

¹⁷ Bachmann, M., Schädelreste des Rindes aus dem keltischen Oppidum von Manching. Studien an vor- und frühgeschichtl. Tierresten Bayerns, XIV, München 1962.

¹⁸ Dannheimer, F., Die Rinderknochen aus der römischen Zivilsiedlung in Hüfingen. Badische Fundber. Sonderheft 6, Freiburg i. Br. 1964.

¹⁹ Boessneck, J.: Funde des Ures, *Bos primigenius* Bojanus, 1827, aus alluvialen Schichten Bayerns. Säugetierkundl. Mitt. V, 1957, S. 55–69, Tabelle S. 56.

vier Knochen und zwei Zähne vom Pferd nur ein einziges Tier belegen, zählen sie sicher nicht zu den gewöhnlichen Mahlzeitresten. Vielleicht gehören sie zum Abfall von Speisen der einheimischen Sklaven.

Entsprechend den meisten römischen Siedlungen machen auch hier die Reste der Jagdbeute nur einen ganz geringen Prozentsatz

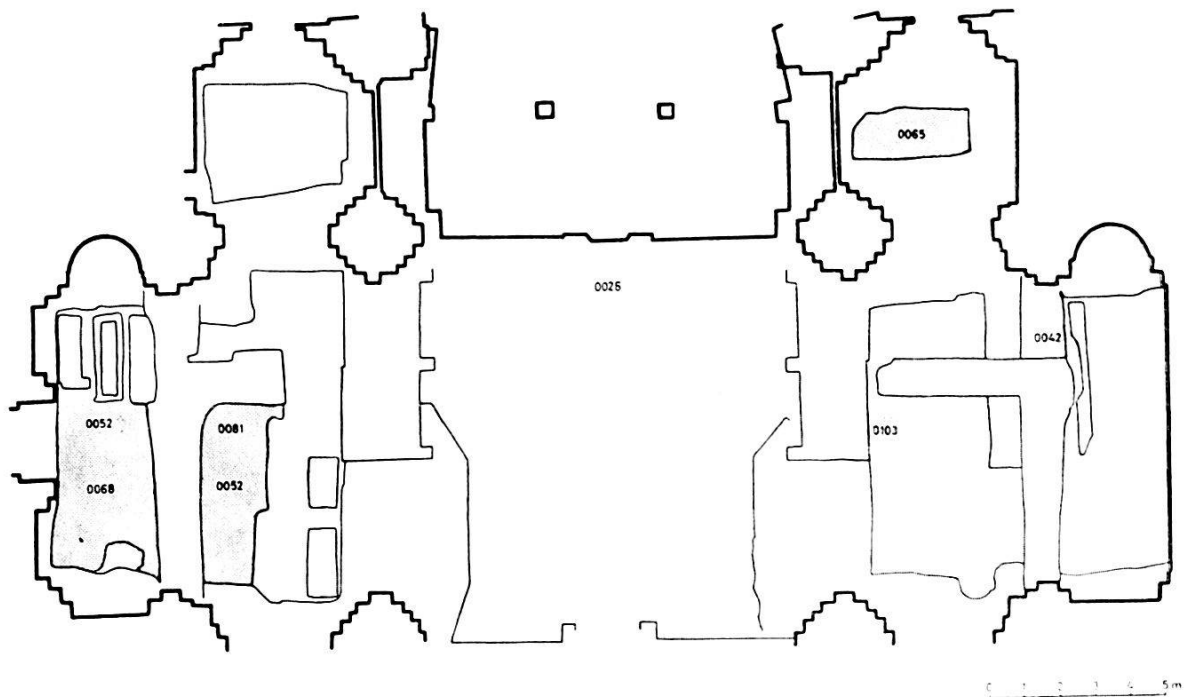


Abb. 9. Münster, Querschiff: Die Flächen der römischen Kulturschicht mit Knochenfunden sind gerastert.

aus. *Hirsch* (*Cervus elaphus* L.) und *Reh* (*Capreolus capreolus* L.) sind wie die übrigen Wildtiere durch Extremitätenknochen deutlich als Mahlzeitreste gekennzeichnet. – Das distale Femurende vom *Wildschwein* (*Sus scrofa* L.) stammt von einem außergewöhnlich großen Eber. – Der *Hase* (*Lepus europaeus* L.) ist durch ein Becken belegt. – Die beiden zusammengehörenden Flügelknochen vom *Star* (*Sturnus vulgaris* L.) liegen nicht zufällig unter den Knochen, sondern gehören der Erhaltung nach ebenfalls zu den Mahlzeitresten; haben doch die Römer auch bei uns gerne Singvögel verzehrt²⁰.

²⁰ Schmid, E., Tierreste aus einer Großküche von Augusta Raurica. Basler Stadtbuch, Basel 1966, S. 182.

Ein Femur eines zwei bis drei Monate alten *Menschenkindes* mag von einem Hund aus einem Grab herausgescharrt und in die Siedlung verschleppt worden sein.

An den Fundplätzen im *südlichen Querhaus* lagen nur insgesamt 181 Knochen, von denen 124 bestimmbar waren. Außer zwei *Pferdezähnen* gehört alles zu Küchenabfällen der *gewöhnlichen Haustiere*. Nur ein einziger Knochen stammt von einem *Rebhuhn* (*Perdix perdix* L.), einem von den Römern gerne verzehrten Wildvogel.

Neben diesen Mahlzeitresten lag in den Fundkomplexen 35 + 103 eine Ansammlung von 111 kleinen Knochen, die gesondert besprochen werden müssen. Unter ihnen gehören 21 Knochen, meist paarig vertreten, zu einem ausgewachsenen *Huhn* (*Gallus gallus domesticus* L. ♀). Auch der Kopf lag dabei. Die normalen Speiseabfälle enthalten die Knochen nie so vollständig und unzerbrochen. Das Rätsel, das diese Knochen aufgeben, helfen die übrigen lösen:

Die andern kleinen Knochen stammen von drei Tieren: einem *ganz jungen Hund* oder *Wolf*, einer *ganz jungen Wild- oder Hauskatze* und eines ganz jungen *Bären*. Von jedem dieser Tiere sind Schädel- und Kieferteile vorhanden, so daß an den Milchzähnen und den Anlagen der bleibenden Zähne das genaue Alter festgestellt werden kann. Danach war der Welpen bei seinem Tod etwa 3 Monate²¹, das Kätzlein etwa 2 1/2 bis 3 Monate²¹ und das Bärlein auch etwa 3 Monate alt²².

Bei allen drei Jungtieren sind die Kopf-, Rumpf- und Extremitätenknochen so vollständig, daß sich auch diese nicht als Mahlzeitreste deuten lassen. Leider kann die Art der Einlagerung dieser Knochen und die genaue Situation der Fundstelle nicht mehr rekonstruiert werden, so daß man sich vorerst damit begnügen muß festzustellen, daß hier offensichtlich ein römischer Opferplatz angeschnitten worden ist. An diesem wurden ein Huhn und im Frühling Jungtiere, die nicht zur normalen Ernährung dienten, niedergelegt. Welche Gottheit damit geehrt wurde, muß noch von archäologischer Seite ermittelt werden.

Ein einziger Tierknochen, ein kleiner Gehirnschädel, war nicht in der römischen Schicht gefunden worden, sondern im Querhaus im Schutt unter dem Chorgestühl. Es ist dies ein Kopfteil vom

²¹ Habermehl, K.-H., *Alterbestimmung bei Haustieren, Pelztieren und beim jagdbaren Wild*. Berlin, Hamburg 1961.

²² Couturier, M. A. J., *L'our brun, Ursus arctos* L., Grenoble 1954, Taf. S. 142 und 143.

XXXVIII

Kranich (*Grus grus* L.). Dieser kam wohl in jener Zeit in den Schutt des Münsterchores, als nach dem Brand von 1185 oder dem Erdbeben von 1356 die Ruine offen stand. So ist dies für das Basler Gebiet der erste Beleg für den im Mittelalter noch häufigen Kranich²³.

Prof. Dr. Elisabeth Schmid

Der Kantonsarchäologe: i. V. *Max Martin*

Durch die Kommission für Bodenfunde genehmigt am 14. Dezember 1966.

Der Präsident: *Alfred R. Weber*

²³ Anschütz, K., Die Tierknochenfunde aus der mittelalterlichen Siedlung Ulm-Weinhof. Diss. aus dem Institut für Palaeoanatomie der Universität München, Stuttgart 1966.